

Nr. 24 1939

Illustrierte Weltschau

Beilage zur Deutschen Rundschau in Polen

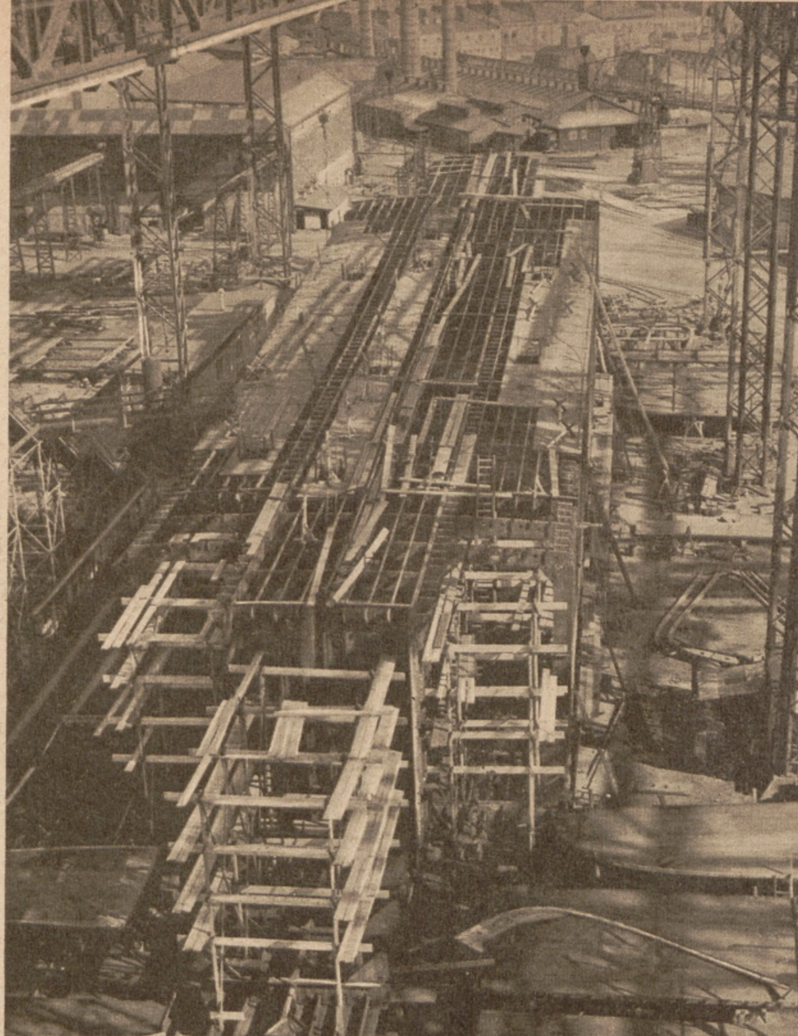
Przegląd Niemiecki w Polsce

Wydawca: A. Dittmann T. z o. p., Bydgoszcz. — Redaktor odpowiedzialny: Johannes Kruse, Bydgoszcz.

Große Liebe zu kleinen Tieren

Ein munteres Ziegenlamm ist der Spielgefährte dieser beiden kleinen Mädchen

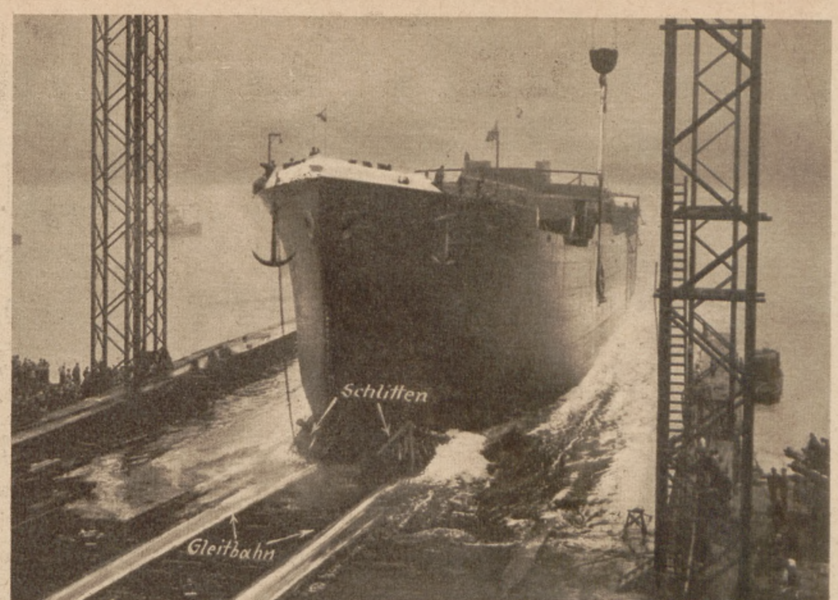
Fot. Dr. Hubmann



Bei dem bisherigen Schiffsbau

auf geneigter Helling kann der Einbau der schweren Kessel und Maschinen, sowie der Inneneinrichtung erst nach erfolgtem Stapellauf vorgenommen werden

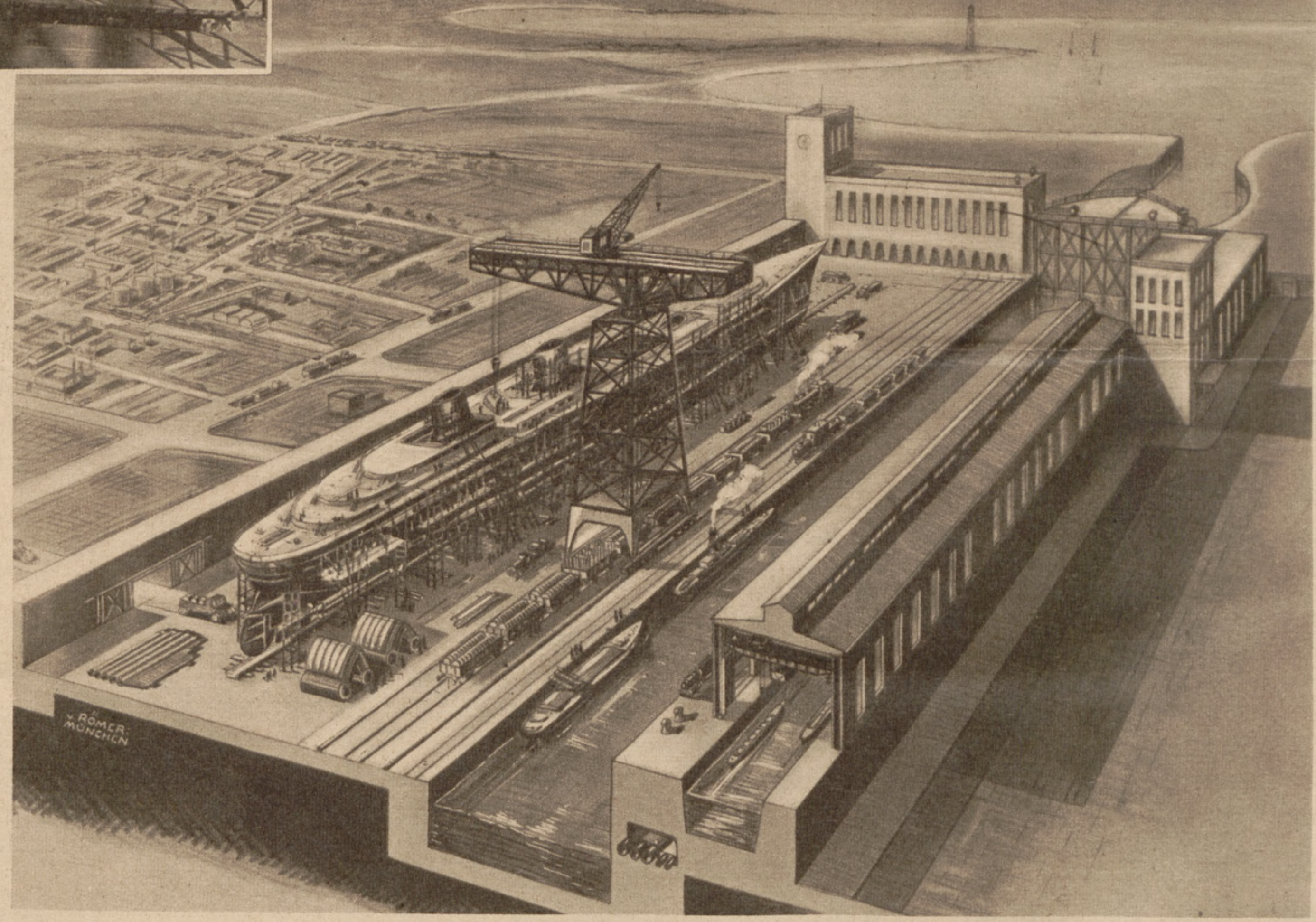
Zeichnungen und Fotos: H. & B. von Römer, München (4)



Der übliche Stapellauf: Der Schiffsrumpf eines Großtankschiffes ist fertiggestellt

Der Stapellauf ist geglückt. Das Schiff gleitet auf dem „Schlitten" in sein Element

SCHIFFBAU AUF FLACHEM BODEN



Die neuartige Schiffswerft

Links das Planum, auf dem gerade ein Ozeanriese gebaut wird. In der Mitte der fahrbare 240-Tonnen-Kran zum Heranbringen schwerer Werkstücke an das Schiff. Rechts das Kanalbecken mit der Versuchsanlage. Das halbkreisförmige Schleusentor im Hintergrund trennt das Ausrüstungsbecken vom Meere

Diese Zukunftslösung soll die Gefahren des bisher üblichen Stapellaufes ausschalten

Wenn ein Schiffsrumpf auf der Helling schwimmfähig fertiggestellt ist, wird er feierlich „vom Stapel" gelassen. Dort erfolgt der Einbau der Inneneinrichtung und der gesamten Schiffsausrüstung. Je nach der Richtung, in der sich das Schiff beim Stapellauf bewegt, unterscheidet man einen Längs- und einen Querablauf. Der Längsablauf ist die Regel. Zum Stapellauf baut man unter den etwas hochgekeilten Schiffskörper eine zum Wasser hin schräg verlaufende Gleitbahn, die man mit einem Gemisch von Talg und Seife schmiert. Auf dieser Gleitbahn läuft der sog. „Schlitten", ein starkes Gerüst, auf welchem der Schiffskörper ruht, der durch Stopper und Trossen festgehalten wird. Da hierbei ungeheure Massen in Bewegung kommen und dementsprechend große Kräfte auftreten, wozu noch außerdem die Gefahr des Kenterns oder Kippens kommt, ist so ein Stapellauf stets eine sehr schwierige Ingenieuraufgabe. Es kann z. B. der Fall eintreten, daß sich das Schiff bei zu warmen Wetter auf der abschüssigen Gleitbahn festfrißt und erst nach kostspieligen Maßnahmen erneut in Bewegung gebracht werden kann, oder daß es bei zu kaltem Wetter einfach nicht in Bewegung kommt. Andererseits kann das Schiff aber auch im Wasser kentern, nicht in der gewünschten Richtung zum Stillstand kommen und anrennen u. a. m.

Um nun alle diese Gefahren zu beseitigen, die mit der Größe der Schiffe wachsen, hat die französische Loire-Werft bei St. Nazaire ein neuartiges riesiges Schleusendock in Betrieb genommen, in dem die größten Ozeandampfer und Kriegsschiffe nicht auf schräger Helling, sondern auf vollkommen ebenem Boden aufgebaut werden können. Nach einem Bericht von Ingenieur Pierre Devaux umfaßt die neue Bauwerft ein weites von einer starken Umfassungsmauer umgebenes flaches Gelände von 325 m Länge und 125 m Breite. An der einen Längsseite befindet sich ein 46 m breites Wasserbecken, das sogen. Ausrüstungsbecken, daran anschließend eine moderne Schiffsbauversuchsanlage mit einem Schleppkanal für Modelle. Auf dem flachen Planum wird der Kiel des Schiffes gestreckt. Die Kielblöcke müssen selbstverständlich auch in diesem Falle sehr kräftig sein. Das Schiff läßt sich hier im Trockenen nahezu vollkommen fertig aufbauen. Ein riesiger fahrbarer Drehkran, der 240 Tonnen zu heben vermag, bestreicht sowohl das Planum als auch das Ausrüstungsbecken und kann schwere Werkstücke und Material bis an das Schiff heranbringen. Während der Dauer der Bauarbeiten bleiben die Tore in der Umfassungsmauer für den Verkehr der Lastwagen, Arbeiter usw. offen. Erst wenn das Schiff schwimmfähig ist, dichtet man die Zugänge durch starke Dammbauten ab. Dann bringt man den Kran an das Ende seiner Gleisanlage und läßt durch die Pumpstation so viel Wasser in die Werft einströmen, daß sich das Schiff von seinem Kielgerüst abhebt und aufschwimmt. Auch dieses Aufschwimmen muß natürlich nach genauen Berechnungen bestimmt werden, doch erleidet dabei der Rumpf nicht jene unerhörten Biegungsbeanspruchungen wie beim Passieren des Kreisstapels, beim Eintauchen des Hinterschiffs und beim Abgleiten vom letzten Ende des Seestapels. Nun wird der Rumpf mittels Spillen und Tauen seitlich in das Ausrüstungsbecken verholt. Dann läßt man das Wasser vom Planum wieder ablaufen, wobei sich der Rumpf wie in einer Schachtschleuse absenkt, und jetzt kann man das Schiff im Ausrüstungsbecken fertigbauen. In allen Bauabschnitten aber bleibt das Schiff immer waagerecht liegen. So erübrigt sich der heikle Stapellauf, denn das Schiff fährt nach Oeffnen des Schleusentores direkt ins Meer hinaus.

Noch einen weiteren großen Vorteil bietet die neue Dockhelling. Während nämlich ein Schiff im Ausrüstungsbecken fertiggebaut wird, kann gleichzeitig auf dem ebenen, trockenen Planum ein zweites Schiff auf Stapel gelegt werden.

Der fertige Ozeanriese verläßt das geöffnete Schleusentor des Ausrüstungsbeckens der Bauwerft

Vom Wunderstrauch des Ostens

Auf einer Teeplantage Ceylons



So pflückt man auf Ceylon die Teeblätter:
Nur die obersten und jüngsten Teeblätter werden abgepflückt. Eine Singhalesin bei der Arbeit, auf dem Rücken trägt sie einen großen Bambuskorb, in dem sie die gepflückten Teeblätter sammelt

Photos: Werner Cohnitz (7)



Der europäische Assistent unterhält sich in indischer und singhalesischer Sprache mit den Kulis und Vorarbeitern
In den ersten Jahren der Anstellung werden an die europäischen Assistenten nicht geringe Anforderungen gestellt, da die Grundbedingung für gutes Zusammenarbeiten mit den Kulis die Beherrschung ihrer Sprache ist



Zwei verschiedene Methoden, den fertigen Tee von Unreinheiten zu säubern:
Nach der althergebrachten Sitte sitzen die indischen Kulis auf dem sauber gefegten Boden und sortieren mit den Händen, die zwischen den Teeblättern gebliebenen Holzstückchen und anderen Unreinheiten aus

Der Tee wird ausschließlich in asiatischen Ländern geerntet und vor allen Dingen in China. Bereits 2700 Jahre v. Chr. war der Teestrauch in einem der uralten Bücher der Chinesen Pent-Sgago erwähnt. China spielt im Weltexport des Tees eine sehr geringe Rolle, weil ihr Eigenverbrauch viel zu groß ist. Eine bestimmte Sorte von Tee, der sogenannte „Kaisertee", der seit Jahrtausenden unter Aufsicht kaiserlicher Beamten hergestellt und zubereitet wurde, kostete in China 500 Mark pro Pfund.

Das kleine Land Ceylon, nicht größer als Irland, steht heute in der Weltproduktion knapp an zweiter Stelle nach dem riesigen Land Indien. Als im Jahre 1880 auf eine bis heute noch nicht ganz geklärte Ursache die riesigen Kaffeeplantagen Ceylons von einer Krankheit befallen und vollkommen vernichtet wurden, begann man auf Ceylon den Tee zu kultivieren. Heute exportiert Ceylon über eine Million Doppelzentner im Jahr an Tee. Je nach den Zonen, in denen auf Ceylon Tee kultiviert ist, unterscheidet man auf dem Weltmarkt „Low country", „Middle country" und „Up country" Tee. Der Tee aus der höchsten Gegend ist der beste, wird aber meistens mit dem weniger Guten aus den unteren Zonen gemischt. Fast alle Teeplantagen auf Ceylon gehören großen Gesellschaften, die ihre eigenen Verwalter einsetzen und sie an dem Gewinn des Umsatzes beteiligen. Durch die modernen Maschinen ist es heute möglich, daß die Teeblätter nur beim Pflücken von den Teebüschen angefaßt werden. Die Methode, den Tee in vollkommen reinen Zustand auf den Weltmarkt zu bringen, hat den Weltruf des Ceylon-Tees bedingt. — Gegenüber den Vereinigten Staaten und England wird in Deutschland wenig Tee getrunken. In den Vereinigten Staaten kommen auf den Kopf der Bevölkerung über 300 g im Jahr, während der Deutsche im Durchschnitt höchstens ein Fünftel davon konsumiert.

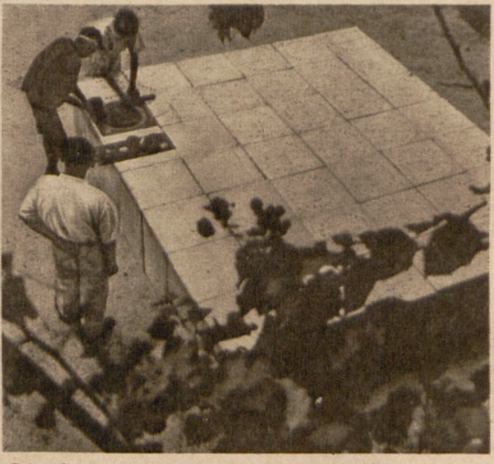


Im Hafen von Ceylon
steht ein riesiges Reklamegerüst dessen Neon-Leuchtbuchstaben das Hauptprodukt des Landes anzeigen: „Good for tea"



Die Vorbereitung für die Kostproben der Teekäufer bei einer Teeauktion auf Ceylon
Die singhalesischen Diener und Angestellten wiegen den Tee ab und kochen das Wasser für die vielen Kostproben





Die Holzkisten, in denen die täglichen Produkte nach dem Hafen von Colombo
geschafft werden, erhalten die Firmenaufschriften

Sämtliche Wege und Straßen
einer Teepflanzung sind unter Anleitung des Verwalters angelegt worden. Das Vorhandensein guter Straßen in den Plantagen ist für die Produktion und Spedition von großer Wichtigkeit

„Hier gilt es, Schütze, deine Kunst zu zeigen---"

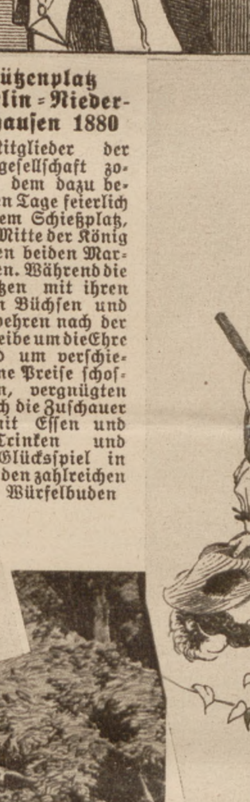
Der alte Brauch der Schützenfeste

Amor ist gefesselt, sein Bogen wird ihm zerbrochen
Berliner Schieß-Scheibe aus der Empirezeit, jetzt im Märkischen Museum in Berlin

Das Schützenwesen hat in der Geschichte unserer deutschen Städte einst seine große Bedeutung gehabt! Schon von Anfang an, so weit wir wissen, etwa seit ungefähr um 1200, der Zeit, in der wohl die meisten deutschen Städte entstanden sein mögen, waren die Bürger der Städte verpflichtet, zur Abwehr feindlicher Angriffe, von wo sie auch kommen mochten, auf die Mauern zu steigen und mit der Waffe in der Hand die feindlichen Versuche zurückzuweisen. Auch bei notwendigen Ausfällen hatten die Bürger mitzuwirken. Sehr bald schlossen sich alle, die zur Verteidigung der Heimatstadt verpflichtet waren, in besonderen Schützengilden zusammen und sie waren gehalten, regelmäßig zu den notwendigen Uebungen zusammenzukommen. Aus diesen Gilden, die an sehr vielen Orten noch heute bestehen und die meist sehr stolz darauf sind, daß sie vom Landesherren schon vor Hunderten von Jahren ihre Privilegien erhalten hatten, entwickelte sich in vielen Fällen ein großer Teil der städtischen Festlichkeiten, Schützenfeste, Bälle, Tänze usw. usw. Die Geschichte unserer Feste ist ohne diese Schützengilden kaum denkbar! Hunderte von Jahren hindurch haben sie ihre Königsschießen usw. durchgeführt. Daß dabei nicht nur mit der Waffe, — erst mit dem Bogen auf den Schützenvogel — später auch in vielen Fällen mit der Büchse auf Scheiben geschossen wurde, sondern auch herzhaft pokuliert und tüchtig allem was gut zu essen war, zugesprochen wurde, so daß die Herren Geistlichen tüchtig gegen die „Böllerei" zu wettern hatten, ergab sich dabei bald ganz von selbst. — Ja, man fuhr sogar in die Nachbarstädte zu Festzeiten, um die verbündeten Nachbarn zu besuchen, und, wie dies im 16. Jahrhundert die Züricher auf dem Rheine taten, einen Brei voll Hirse am Kochen zu halten, um eben den lieben Verbündeten zu beweisen, wie schnell man ihnen im Notfall zu Hilfe kommen könnte. Dann aß man, nachdem man angekommen war, den heißen Brei gemeinsam aus, und die lieben Nachbarn durften den nötigen Trunk dazu spenden. Die Kulturgeschichte unseres Volkes weiß davon viel zu erzählen! Denn die Städte wollten sich auf diesen ihren Schützenfesten eben sehen und nicht lumpen lassen. Sie schrieben ihre großen Schützenfeste aus, meist zur Pfingstzeit, sandten ihre gedruckten Einladungen schon im 15. Jahrhundert an alle Städte, die in Frage kamen und setzten silberne Preise und gute Kleiderstoffe als Preise aus. Denn das Schützenwesen wurde von den Städten, denen es im Notfall ja die Stadtverteidiger liefern mußte, sehr wichtig genommen und die Schützengilden gehörten eben zur Landesverteidigung! Zur Landesverteidigung haben auch Hunderte von Jahren die Schützen in den deutschen Alpenländern gehört und die Geschichte Tirols und seiner heldenmütigen Schützen, seines Andreas Hofers, der sich ganz und gar auf die treffsicheren Büchsen seiner Schützenbrüder verlassen mußte, ist ein Ehrentitel des gesamten Schützenwesens! Das Schützenwesen hat natürlich in seiner jahrhundertelangen Geschichte seine eigene Kunst hervorgebracht, von der unsere Bilder einige Beispiele geben.

M. M.

Er freut sich seiner Ehr!
Ein Schützenkönig aus dem Jahre 1850



Schützenplatz in Berlin-Niederschönhausen 1880
Die Mitglieder der Schützengesellschaft zogen an dem dazu bestimmten Tage feierlich nach dem Schießplatz, in der Mitte der König mit den beiden Marschällen. Während die Schützen mit ihren alten Büchsen und Gewehren nach der Scheibe um die Ehre und um verschiedene Preise schossen, vergnügten sich die Zuschauer mit Essen und Trinken und Glücksspiel in den zahlreichen Würfelbuden

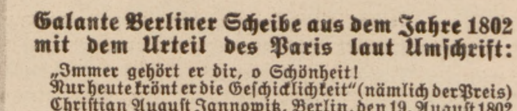


Ein Schützenzug im Pinzgau im Jahre 1877
(Nach einem süddeutschen Holzschnitt)

Adolf Menzel: Der Schützenkönig (1839)



Der Heilige Stephan, der Patron der Schützen



Galante Berliner Scheibe aus dem Jahre 1802 mit dem Urteil des Paris laut Umschrift:
„Immer gehört er dir, o Schönheit!
Nur heute krönt er die Geschicklichkeit" (nämlich der Preis)
Christian August Jannowitz, Berlin, den 19. August 1802
Jannowitz ist der bedeutende Kaufherr, nach dem die Jannowitzbrücke in Berlin benannt wurde



Die Schützengilde Weißenberg in Sachsen 1850



Die Fahnenkompanie einer märkischen Schützengilde aus Fürstenberg an der Oder

Fotos: Kunst- und Kultur-Verlag (9)

Mädchen im Hafen / Von Inge Stramm

Das Wasser des Hafens schlug unruhig ans Bollwerk. Die Möwen flogen niedrig mit schrillem Schrei. Der Wind sprang in die leeren Masten der Segler, daß sie sich ächzend rührten. Er zerrte auch an den Kleidern eines Mädchens, das gegen ihn ankämpfte.

Das Haar trug das Mädchen fest in ein Tuch gebunden. Es war ein buntes, leuchtendes Tuch, dessen Ende wie Wimpel flatterten. In den Augen darunter aber war kein Glanz. Grau und aufgestört waren sie wie das Wasser an den Steinen. Sie irrten suchend über die Reihen der Schiffe hinweg, über die zitternden Masten, die roten Schlote der Schlepper, die schwarzen Buge der Fischdampfer. Es gab daran Namen in weißen, großen Buchstaben oder auch in golden blinkenden.

Plötzlich blieb das Mädchen stehen. Sie hatte Mühe mit dem Atem, sie knöpfte an der grauen Strickjacke am Hals, als ob sie fröre. Sie war sehr klein im Schatten eines Schiffes, an dem irgendwo droben ein Fetzen grauen Segels knatterte wie eine düstere Fahne. Sonst rührte sich nichts dort oben. Wartete denn niemand dort?

Sie legte die Hände an den Mund. Sie schrie plötzlich einen Namen hinaus, so wie Möwen schreien im Sturm. Es gab kein Echo, nicht unter den Masten, nicht über den Wassern. Es war so ein winziger Ruf vor der Wand des Schiffes, das noch vor kurzem die Brecher des Atlantik gewaschen hatten.

Sie mußte noch einmal rufen:

„Thees!" rief das Mädchen. Das ist ein Name, den ein Herz sich vielleicht aus Mathias zurecht gemacht hat. Die anderen sagen ihn dann nach, weil man den Atem dabei nur einmal durch die Zähne zu lassen braucht anstatt dreimal.

Es klang aber noch weniger laut als vorher, es war nur wie ein Stöhnen. Als ob solch ein Stöhnen, das schon fast wie ein Schluchsen ist, doch mehr Macht hätte als ein Schrei, ging endlich oben eine eiserne Tür auf. Jemand beugte sich über die Reling.

Das Mädchen hob ihr blasses Gesicht mit den unruhigen Augen dahin auf. Der flüchtige Schein darauf aber verlosch sogleich wieder. Es war eine fremde, dunkle Gestalt oben, eine fremde, harte Stimme: Thees sei nicht an Bord. Er wäre beim Heuerbaas oder im „Walfisch" oder in den Gassen. Darauf ein Lachen, kein gutes Lachen.

In den Gassen, ja, in den Kneipen, wo alle sind, die am Morgen in den Hafen kamen und die niemand anders haben, der auf sie wartet, oder die es nicht mehr wissen wollen, daß da eine noch immer an sie denkt.

Sonst hätte es ja wohl Marie nicht erst auf dem Markt erfahren, daß das Schiff im Hafen sei, sonst stände sie jetzt nicht hier im sinkenden Tag unter dem langsam verdämmernden Himmel. Es gehen allmählich schon die Lichter auf den Schiffen an, die roten und die grünen, rot und grün wie Fühlen und Hoffen.

Auch in den Häusern wachen die Lampen auf, hinter kleinen Fenstern mit spärlichen Gardinen. Etwas später steigt Marie ein paar Kellerstufen hinab in eine dürftige Stube mit Büromöbeln. Leere Schnapsgläser stehen auf einem Tisch, und ein Grammophon kreischt, als würden hier nicht Geschäfte abgeschlossen. Eine dicke Frau mit einer Zigarette im Munde macht Eintragungen in ein Buch.

Sie sieht kaum auf, als Marie in der Tür steht. Sie schreibt weiter und raucht weiter. Es hat da schon manche gestanden wie die Marie mit einem blassen Gesicht, in dem die Augen brennen wie ein Feuer, das nicht wärmt. Man weiß schon vorher, was sie wollen. Sie fragen nach jemand, der einstmals an ihrem Herzen festgemacht hatte wie die Schiffe am Bollwerk. Es braucht da oft keinen Anker, der tief in den Grund geht, ein Tau genügt oft, das man schnell wieder lösen kann.

„Dein Jonny ist nicht in der Liste", sagt die Frau, ohne mit Schreiben aufzuhören.

„Es ist doch der Thees von der ‚Heimkehr'!"

„So, der Thees!" Die Frau bläst langsam den Rauch durch die Nase. „Der war vor einer Stunde hier, will wieder anheuern!" Mehr sagt sie nicht, zuckt nur noch die Achseln.

Da geht die Marie wieder, schleppt sich schwer die ausgetretenen Stufen hinauf.

Wieder anheuern . . . hat die Frau gesagt. Das ist wieder ein Jahr ohne Hoffnung. Und Thees wollte doch auf die Marineschule, wollte in der Stadt bleiben.

Plötzlich wirft Marie den Kopf hoch und beginnt zu laufen. Sie muß Thees sprechen. Vielleicht hat er kein Geld. Vielleicht hat er sich ausplündern lassen in fremden Häfen. Es ist ihm vielleicht durch die Hände gerollt in fremden Gassen für nichts als ein Lachen und einen Trunk, für nichts als ein wenig Nebel über dem Herzen. Nun schämt er sich vor ihr. Sie aber hat etwas gespart, sie hat etwas bewahrt für ihn. Sie muß ihn finden irgendwo in einer Kneipe am Bollwerk. Im „Walfisch" . . . hat der Bootsmaat gesagt.

Der Lärm aus der Kneipe schallte schon bis auf die Straße hinaus. Im Tabakrauch, der unter der niedrigen Decke quoll, schwamm ein Schiff. Man sah nicht die Drähte, an denen es hing, es schwankte leise. Der Wind war in den Segeln erstarrt. Marie hatte sich langsam durch die Reihen der Tische geschoben. Unter dem Schiff war sie suchend stehen geblieben. Da sah sie Thees, dort wo das Lachen am lautesten war.

Das Haar hing ihm in die Stirn. Er starrte auf das Schiff und das Mädchen darunter. Dann stand er auf, polternd stieß er seinen Stuhl fort. Seinen Rücken nur noch sah sie, breit und schwankend. So lehnte er an dem Schanktisch.

Das Blut sprang ihr ins Gesicht. Ihre Hände zerrten an dem Knoten des Kopftuches. Gleich darauf fiel das Haar ihr in einem sehr hellen Geringel fast bis auf die Schultern.

Sie riefen an dem Tisch, an dem Thees gesessen hatte, nach ihr. Sie kannten sie dort. Es hätte mancher von ihnen gern seine Hand in diesem gelben Haar gehabt.

Früher hatte sie kleine, dürftige Lieder gewußt, sparsam an Worten, einfach in der Melodie. Aber die Matrosen hörten sie gern, wenn ein Mädchen sie sang. Seit Thees fort war, hatte sie nicht mehr gesungen. Sie trug das Haar eingebunden, daß die Männer nicht zu sehr danach sahen. Ihre Hände waren hart geworden von Arbeit, weil Thees vielleicht Geld brauchen würde, um im Hafen zu bleiben, Geld für die Steuermannsschule. Nun aber sah er sie nicht an.

Sie lachte plötzlich hart und schrill. Thees sah sich nicht um. Man hielt ihr ein Glas hin, und sie trank daraus. Man blies ihr eine Melodie hin auf einer Mundharmonika. Singen sollte sie. Sie waren um sie herum alle lange fern gewesen von der Heimat. Jetzt aber schien ihnen die Trennung nur wie vielleicht eine Nacht, nicht wie ein Jahr, das einem Mädchen die Hände und das Herz hart machen kann.

Und sie sang.

Es war kein lustiges Lied. Sie sang es nur für Thees. Aber die andern lachten dazu, und vielleicht drang ihre dunkle, zitternde Stimme gar nicht bis zu dem Mann am Schanktisch. Er warf plötzlich das Geld auf das Zahlblech. Dann kam er heran durch den Mittelgang. Marie warf das Haar zurück, daß das Licht wie Funken darin sprang. Da blieb er stehen: „Ich dachte mir schon, daß du so eine bist!" stieß er hervor. Dann ging er weiter dem Ausgang zu. Ein Bierseidel flog hinter ihm her, ohne ihn zu treffen. Einer hatte es geschleudert, der dem Mädchen bei diesen Worten ins Gesicht gesehen hatte.

Sie halten nicht viel von einem Frauenherz, die Matrosen. Aber daß hier einer Unrecht geschah, das spürten sie in diesem Augenblick. Es kriecht sie ja alle der Zweifel an, wenn das Schiff lange mit Meer und Himmel allein ist. Oder wenn sie in fremden Häfen ihre Hand im Haar eines fremden Mädchens gehabt haben. Das ist die Zeit, da mancher aufhört, Briefe zu schreiben an eine Marie oder Anna.

Marie aber wußte nichts, als sich in diesem Augenblick in ein Lachen zu retten. Sie atmeten alle erleichtert auf, sie hörten nicht auf den Klang dieses Lachens. Sie sind ja alle nur zu rasch bereit, die Not eines andern zu vergessen, wenn dieser sie mühsam zu übertünchen versteht.

Sie merkten dann kaum, daß Marie nicht mehr lange unter ihnen war.

Sie lief wieder am Bollwerk entlang. Der Wind schlug ihr das unbedeckte Haar über die Augen. Aber es war nun wohl gleichgültig, wohin sie ging. Es war alles vergebens gewesen, alle Süße und Bitternis eines Jahres. Der nicht mehr gewohnte Alkohol brannte ihr in den Adern. Vor dem Himmel standen die schwarzen Buge der Schiffe wie eine Mauer. Dazwischen war manchmal ein heller Spalt, in dem Lichter blinkten wie Sterne. Im roten Licht einer Bordlaterne blitzte ein Schiffsname: „Heimkehr". Da nahm es ihr den Atem. Sehr still war es hier, niemand ging vorüber, die Schuppen waren schwarze Höhlen, die Kräne standen wie Galgen. Nur oben an Deck war es wie Schritte über Planken.

„Thees!" rief Marie noch einmal so, wie sie es am Nachmittag gerufen hatte, ein Schluchzen mehr als ein Ruf. Die Schritte verklangen.

Da fühlte Marie, wie alle Kraft sie verließ. Taumelnd riß sie sich noch ein Stück vorwärts. Dann lehnte sie den Kopf an irgendeine Bretterwand und die Tränen überwältigten sie. Das Dach eines Schuppens deckte behutsam seinen Schatten über sie.

Ein fremdes Mädchen kam vorüber. Sein Haar stach in künstlichem Blond in den Schein einer Laterne. Die Fremde blieb bei Marie im Schatten stehen eine ganze stille Weile. Dann brachte sie mit rauher Stimme hervor:

‚Wie schön, noch um einen weinen zu können!'

Marie schreckte zusammen und verstand es nicht. Sie war ganz vergraben in ihre Verzweiflung und ihre Tränen. Hatte in der fremden Stimme aber nicht etwas wie Neid geklungen? Worte der Erklärung stolperten über ihre Lippen, hastige Worte, die es gut war zu sprechen, fort vom Herzen, auf dem sie wie eine Last gelegen hatten, hin zu einem andern.

Die Fremde nickte nur: „Und doch wird er wiederkommen!" sagte sie leise. „Zu einem Mädchen wie dir kommt noch jeder zurück. Wenn es der Thees nicht ist, so ist es ein anderer, besserer!"

„Er ist aber nicht schlecht, der Thees!"

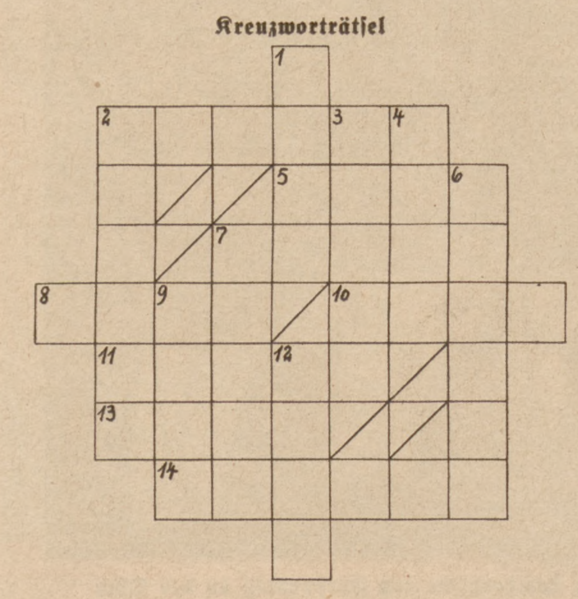
„Glaube du nur und warte!" Es war fast ein Lachen, ein spöttisches Lachen, aber es hatte einen seltsamen Unterton, der wie Balsam war, der von neuem eine Hoffnung ins Herz pflanzte.

„Ich gebe ihn auch nicht auf!" sagte Marie da laut und trotzig in die Dunkelheit hinein, die plötzlich wieder leer war. „Morgen werde ich ihm schreiben!"

Und dieses Morgen bekam wieder eine leichte Helligkeit wie von Sonne, die hinter Gewitterwolken, welche wie undurchdringliche Nacht ausgesehen hatten, noch einmal zögernd hervorbricht.

ZUM RATEN UND KOPFZERBRECHEN

Kreuzworträtsel



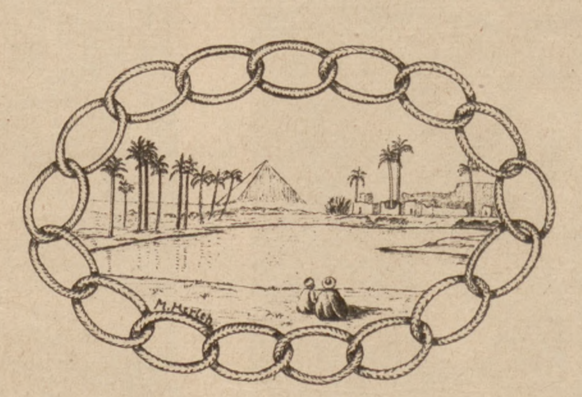
Waagerecht: 2. Wasser-Fahrzeug, 5. Haustier, 7. Frauenname, 8. Sportgerät, 10. Bezeichnung, 11. Ehemann, 13. arab. Titel, 14. Bewohner eines Erdteils.

Senkrecht: 1. Fluß in Ostdeutschl., 2. Unterstellraum, 3. Geländeform, 4. Fluß in Sibirien, 6. Unterstellraum, 7. kleines Raubtier, 9. Kamelschaf, 12. Musikstück.

Beharrlich

Unsicher ist des Zeitworts Sinn —
stellst du vorn noch drei Zeichen hin,
heißt's doch: ich bleibe, was ich bin.

Silbenkettenrätsel



Die Silben:

a — da — e — fri — ge — ka — kel — le — le — li — me — mel — mil — na — nau — nu — on

sind so in die Kettenglieder einzuordnen, daß in Uhrzeigerrichtung mehrsilbige Wörter entstehen, bei denen die Endsilbe stets gleichzeitig die Anfangssilbe des nächsten Wortes ist.

Die Wörter bedeuten:

1. Erdteil, 2. Wüstentier, 3. Stadt in Hannover, 4. deutscher Dichter, 5. Kahn, 6. männl. Vorname, 7. Zahl, 8. Verwandter, 9. Haushaltsgerät, 10. Geliebte des Zeus, 11. Brettspiel, 12. Gewürzständer, 13. Stadt in Italien.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Rätselstickerei: Linke Figur: 1—4 Burg, 5—8 Bolt, 9—13 Wiese, 14—18 Henne, 19—23 Reise, 24—27 Sieb. — Obere Punkte: Bohne. — Untere Punkte: Linse. — Rechte Figur: „Vorbeugen ist besser wie heilen."

Kryptogramm: Der Eremit. Die Anzahl der Würfelaugen zeigt, in welcher Reihenfolge die Buchstabengruppen aneinanderzureihen sind. Der Text lautet: Wer sich der Einsamkeit ergibt, ach, der ist bald allein. (Goethe.)

Dominorätsel: Nelke, Aster, Tulpe.



Neu und praktisch

„Heinzelmännchen" der Hausfrau, die das Wirtschaften erleichtern

Aus eins mach' zwei!

Das einfache Servierbrett ist durch einen Handgriff in ein Etagentablett verwandelt worden. Es erspart der Hausfrau den oft unvermeidlichen zweiten Weg beim Auf- und Abtragen der Speisen. Das Brett ist sehr stabil gearbeitet und wiegt nicht mehr als ein gewöhnliches Servierbrett

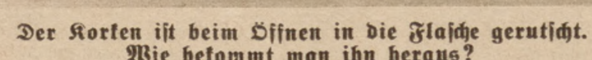


Die Brotschneidemaschine für den kleinen Haushalt

Die Schneide steht in Verbindung mit einer Führungsschiene, die die Dicke der Brotscheibe reguliert, und die man beliebig verstellen kann. Man schneidet dann sicher und leicht regelmäßige Scheiben

Ein Tauchsieder, der nicht aus dem Gefäß herausgleiten oder gar mit ihm umfallen kann

Er hat einen stabilen Fuß mit Schalteinrichtung, die den Strom beim Hochheben des Gerätes selbsttätig ausschaltet. Die Stromzuleitung zum Heizkörper ist durch das Metallrohr vor Kochdämpfen geschützt, sodaß kein Kurzschluß entstehen kann



Der Korken ist beim Öffnen in die Flasche gerutscht. Wie bekommt man ihn heraus?

Das hierfür erdachte Hilfsgerät besteht aus einem Griff, an dem drei etwas auseinanderstrebende Krallen aus Draht befestigt sind. Die Krallen fangen den Korken ein und drücken sich beim Hochziehen dnrch den engeren Flaschenhals immer fester um den Korken zusammen. Er kann auf diese Weise mühelos entfernt werden

Ein Hocker, der sich in einen Waschtisch verwandeln kann

Mit einem einzigen Handgriff wird das Becken sogleich in die richtige Höhe gebracht — ein praktischer Einrichtungsgegenstand für Sommer- und Wochenendhäuser

Toelle (6)

Pflaumen werden zugleich entkernt und zerteilt

Will man nur die Kerne entfernen, so schraubt man das Messer aus und arbeitet nur mit dem Entkerner



Der Führer und sein hoher jugoslawischer Gast bei der großen Wehrmachtsparade, die zu Ehren des Prinzregenten Paul stattfand

Atlantic (4), Presse-Hoffmann, Weltbild, Associated Preß



Blick auf die Tribüne der Ehrengäste während der Parade auf der Berliner Ost-Westachse

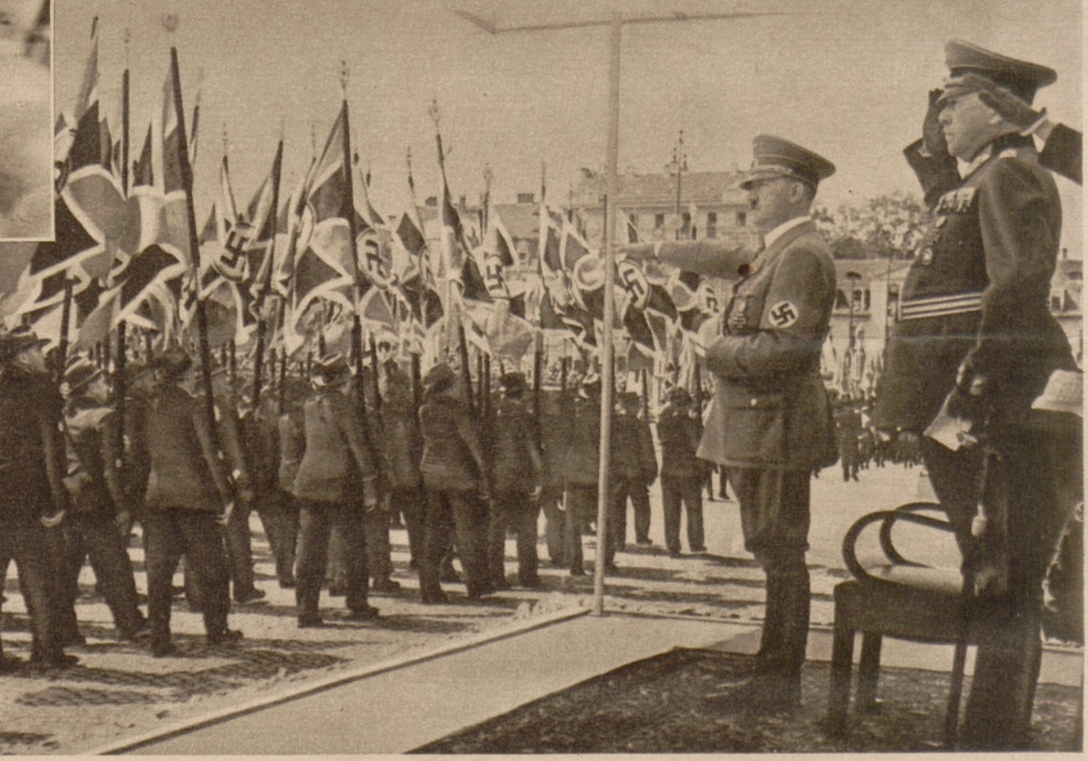


Reichsminister Dr. Goebbels begrüßt mit seiner Gattin und seinen Kindern die hohen jugoslawischen Gäste in seinem Haus in Schwanenwerder.

Ganz links: Prinzregent Paul, Prinzessin Olga, Reichsminister Dr. Goebbels, seine Kinder und Staatsminister Dr. Meißner. Im Vordergrunde links: Frau Goebbels

Staatsbesuch des Prinzregenten Paul von Jugoslawien und seiner Gemahlin Prinzessin Olga in Berlin





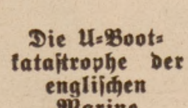
Der Führer bei den alten Soldaten

Links: **Ausländische Offiziere beim Großdeutschen Reichskriegertag in Kassel**

Von links: Der spanische General Queipo de Llana, der japanische Major Baron Jamagata, General Reinhardt. Stehend von links: Oberbürgermeister Dr. Lahmeyer, Kassel, Gauleiter Weinreich

Zweihunderttausend alte Soldaten des NS.-Reichskriegerbundes

marschierten auf der Karlswiese in Kassel, der Stadt der Reichskriegertage, am Führer und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht vorbei. Hinter dem Führer General der Infanterie Reinhardt, der Reichskriegerführer



Die deutschen Spanienkämpfer der „Legion Condor" in Döberitz

Generaloberst von Brauchitsch übergibt bei seinem Besuch den Offizieren der Tankwaffe der Legion die ihnen vom Führer verliehenen Auszeichnungen



Die U-Bootkatastrophe der englischen Marine

Blick auf den Schauplatz des Unglücks, dem 99 Menschen zum Opfer fielen. Im Vordergrunde links sieht man das Heck des U-Bootes „Thetis" aus dem Wasser ragen. In der Flutzeit sackte der Bootskörper trotz aller Rettungsversuche ganz ab und das Schicksal der Besatzung erfüllte sich

Für die Schriftleitung verantwortlich: Magdalene Bahro, Berlin-Charlottenburg 9. Verlag: Weltkreis-Verlag, Berlin SW 11. Druck: Deutsche Zentraldruckerei A.-G., Berlin SW 11.
Für unverlangt eingesandte Bilder und Texte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt.